

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1916

471 (12.10.1916) Abendblatt

gen der Zensur und der schwarzen Liste durch private freundschaftliche Verhandlungen mit den führenden Bank- und Handelskreisen zu befähigen, werden in der New York World und dem Evening Post scharf kritisiert. Die Evening Post nennt die Verhandlungen ein erniedrigendes Schauspiel und bespricht in satirischer Weise die Nachricht, daß England in die Rückgabe von 1200 Postpaketen an deren amerikanische Eigentümer eingewilligt hat, deren Beförderung an den Bestimmungsort England nicht gestattet wird, obwohl keine Bannware enthalten ist.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Eine schwedische Autorität über Deutschlands Kraft.
Stockholm, 11. Oktober. (W.T.B.) In einem Aufsatz über die fünfte deutsche Kriegsanleihe schreibt der bekannte schwedische Nationalökonom Gustav Cassel im Svenska Dagbladet, daß das Ergebnis die Behauptungen seines Buches „Deutschlands wirtschaftliche Widerstandskraft“ vollständig bestätige. Jetzt sei der entscheidende Beweis geliefert, daß Deutschland seine Kriegskosten mit Hilfe des Leberchiffes der Erzeugung über den Verbrauch selbst trage. In der Erklärung für die deutsche Kriegsanleihe heißt es weiter:

„Es ist somit sehr einfach: Verabsicherung des Verbrauches der dabei verbleibenden Bevölkerung auf allen nötigen und zugleich größte Anspannung sämtlicher produktiven Kräfte. Der einem Jahr glaubten die Staatsmänner der Entente, Deutschland werde bald ausgehungert sein. Ich kam in meinem Buche zu dem entgegengesetzten Ergebnis. Jetzt hat Deutschland ein wesentlich günstigeres Ergebnis. Es vermochte im Laufe des Jahres 1916 21 Milliarden in Kriegsanleihe aufzubringen. Hätte das jemand vorausgesehen, als er im November 1915 Deutschlands bevorstehende Ermattung andeutete, wäre ein solcher Prophet zweifellos als Wahnsinnig bezeichnet worden. Mit der gleichen geringen Einsicht in die wirkliche Lage wird der Krieg nun fortgesetzt. Im Glauben an seine Ausdauer versuchen Deutschland von dem geringsten Rückschlag des Auslandes abzuhängen, obwohl dieser keinerlei Einfluß auf den Ausgang des Krieges ausüben kann. Die Neutralen haben wirklich allen Grund, darüber zu klagen, daß wir Eingriffen und Schwierigkeiten ausgesetzt sind, die in ihrem Verhältnis zu dem Feinde, was damit gewonnen wird. Das aber wird in England erst die nächste Generation begreifen.“

Eine französische Stimme zur deutschen Kriegsanleihe.

Paris, 11. Oktober. (W.T.B.) Bei einer Besprechung des Ergebnisses der deutschen Kriegsanleihe sagt der Temps, es müsse zugegeben werden, daß die im ganzen deutschen Reich zum Gelingen der Kriegsanleihe gemachten Anstrengungen gewaltig waren. Es sei wert, sich daran ein Beispiel zu nehmen.

Die französische Volksseele.

„Aus einer französischen Zeitung entnehmen wir das verblüffende Geständnis eines Franzosen: „Das Gefühl, welches jetzt die ganze Bevölkerung Frankreichs, von oben bis unten, von den Alten bis zu den kaum Sprechenden befeuert, ist einzig und allein der glühende, wahrhaftige Haß gegen Deutschland. Nicht Vaterlandsliebe, nicht Ehrgefühl, nicht Gedanken an Vorteil verbinden dort die Menschen, nur blinde Wut treibt sie zusammen. Es genügt, bloß das einfache Wort Deutschland auszusprechen, um die Augen wie von einem inneren Feuer glänzen zu sehen. Es scheint, daß schon das bloße Wort „Allemagne“ die Eigenschaft besitzt, alles in Wut zu versetzen. Nicht ein einziges Buch, welches in den letzten 40 Jahren in Frankreich erschien, kann man zur Hand nehmen, ohne von diesem wahrhaftigen Haß gegen Deutschland zu erbeben. Ich spreche nicht von Schulbüchern und den Unterhaltungsbüchern zum Gebrauch für die Jugend, sie sind davon getränkt, und werden es immer mehr. Nein, selbst die ungeschicktesten Presseerzeugnisse scheitern den Erfolg, indem sie die niedrigsten Instinkte des Publikums — gemeinen Haß gegen alle Deutschen widerspiegeln.“

Eine wahre Synthese eines ganzen Volkes. Man möchte mit dem Dichter ausrufen: „Vernunft, du sehest zum lieben Vieh!“, und irreführende Vaterlandsliebe, genährt von nationaler Eitelkeit, von ungezügelter Rache, verhindert ihre Rückkehr zum Menschen. Wohl gibt

es „Berechnungen“, die zur Umkehr mahnen, zur Richtigkeit, zur Wiederaufnahme der Völkerverträge. — aber das sind weiche Reden. Die Menge ist heiß und glaubt die wahrhaftigen Dinge, wenn nur die Legende eines deutschen Leberchiffes immer aufgetischt und aufgefressen wird. Immer und immer wieder „hat der deutsche Kaiser ohne Grund den Krieg erklärt“, man will nicht wissen, daß Deutschland zum Schwerte greifen mußte, wenn es nicht in seiner Existenz bedroht werden sollte. Man verhält sich die Tatsache, daß Deutschland nur durch Auslandsgewinnungen zum Schwerte griff. Immer höhnt und flucht man dem deutschen „Soldatenhochverrat“, als hätte er allein seit 40 Jahren nur darauf losgehauen, um möglichst ganz Europa mit dem Mittel des Schwertes totzuschlagen, als hätte er böse Nachbarn, das „still und abnungslos lebende Frankreich“ aus reiner Raubgier mit Nord und West überzogen, als hätte nicht Frankreich selbst seit Jahrzehnten sein Heer ins Unermessliche gerüstet, — und nur zu — Friedenszwecken? Was es nicht Milliarden kostete, um die „Revanche“ zu beschleunigen? Was ungelegen mögen dabei dem französischen Volke die Worte kommen, mit denen der Abgeordnete Tisserant dem Wächter von der „französischen Anleihe zum Krieg“ ein Ende machte. Die Gesamtsumme des französischen Kriegshaushaltes in den letzten Jahren war nicht geringer als die deutsche, sondern übertraf diese noch um eine — Milliarde. Der Abgeordnete Brisson mit seiner furchtbaren Kriegsbilanz wird von der Kammer einfach ignoriert. Nun, nur weiter auf der Bahn des Todes! Aber nicht ohne Mißgefühl können wir auf ein betörtes Volk schauen, das, befangen von Haß und Leidenschaft, behauptet: „Wer Gott verderben will, den verderbet er.“ (m.)

Der unbehagliche Nachrichtenendienst.

Amsterdam, 12. Oktober. (W.T.B.) Nach einem hiesigen Blatt hat die englische Regierung dem Internationalen Nachrichtenendienst bis auf weiteres unterstellt. Nachrichten von London nach New York zu telegraphieren, weil die Agentur dreimal unrichtige Berichte, darunter einen über den Hoppellin-Angriff vom 2. September, abgedruckt haben soll.

Jede Hoffnung auf eine Befreiung der Mittelmächte verschwunden.

Manchester, 11. Oktober. (W.T.B.) Am Samstag hielt der sozialistische Abgeordnete Snowden bei einer Veranstaltung der Arbeiterpartei eine Ansprache, in der er sagte: Die militärischen Ereignisse seit Juli beweisen klar, daß jede Hoffnung auf eine militärische Befreiung der Mittelmächte verschwunden sei. Wenn der Krieg bis zu einer militärischen Entscheidung durchgekämpft werden sollte, so müßte er viel länger dauern als drei Jahre. Aber der Krieg könne nicht noch 2 oder 3 Jahre weitergeführt werden wegen der großen Verluste an Menschen. Die britischen Gesamtverluste betragen seit der Julioffensive 300 000 Mann. In seinem Interview mit dem amerikanischen Journalisten Lloyd George der Frage aus, was Frankreich über einen Krieg von 2, 5 oder 20 Jahren denke, Frankreich würde keine Männer mehr haben, wenn der Krieg noch länger dauerte. Wofür kämpfen wir, fragte Snowden? Im Anfang glaubte man für Belgien. Aber das glaubt jetzt niemand mehr. Die Regierung hat sich immer geweigert, sich über ihre Verpflichtungen gegenüber Rußland auszusprechen. Aber die Frage wird von neuem im Unterhaus gestellt werden, ob England Tausende von Männern verloren und die Wehrkraft eingeleitet hat, damit Rußland Konstantinopel erhält.

Enttäuschte Hoffnungen in England.

London, 11. Oktober. (W.T.B.) Der militärische Mitarbeiter der Times schreibt: Wenn wir bedenken, daß Rumänien eine Million gedrückter Soldaten hat und die russischen Divisionen und eine serbische Division an der Dobrußa sind, so ist es klar, daß nur ein guter Heerführer und Einheit im Kommando nötig sind, um diese vorteilhafte Lage auszunutzen, denn ohne diese sind Armeen nichts wert und je größer sie sind, desto größerer Schmach werden sie. — In der Wochenübersicht des Manchester Guardian vom 7. Oktober heißt es: Die Lage in Osteuropa ist nicht sehr befriedigend. Während die Russen an-

greifen, ohne entscheidende Erfolge zu erringen, werden die Rumänen allmählich aus Siebenbürgen herausgedrängt. Rußland tut alles, was es kann, ohne jedoch auf die Verteidigung des Feindes großen Eindruck zu machen. Der Verfasser erklärt, ein oberflächlicher Optimismus über den Krieg sei gefährlich. — Die Times vom 9. Oktober schreibt im Leitartikel: Aus zwei Gründen sollten wir uns eines übertriebenen Jubels über die Sonnenwende enthalten. Der erste liegt in der möglichen Gefahr für Rumänien, dem unmittelbar zu helfen schwer ist; der zweite Grund ist, daß die Alliierten trotz ihrer großen Erfolge in den letzten Monaten ihre Ziele, die deutschen Strohnen nach dem Osten abzuschneiden, nur wenig näher gekommen sind. — Daily News vom 10. Oktober schreibt: Es war eine populäre Auffassung, daß die Intervention von Rumänien einen bemerkenswerten Einfluß auf den Verlauf des Krieges haben würde. Diese Erwartung war nicht sehr begründet und hat sich nicht gerechtfertigt. Auch die Schlacht an der Somme erfüllt nicht ganz das Versprechen einer baldigen Entscheidung, die im August möglich erschien. Die Bewegung ist langsam und der Oktober ist schon vorgefritten.

Der Anteil der Iren am Krieg.

London, 11. Oktober. (W.T.B.) Menter. Der Lordleutnant von Irland sagte in einer Rede in Dublin, daß vor dem Kriege 34 822 irische Katholiken und 16 224 irische Protestanten in der Armee waren. Seit der Mobilmachung sind 157 594 irische Rekruten in die Armee eingetreten, darunter 92 405 Katholiken, 62 391 Protestanten und 2798 Männer, deren Religion nicht angegeben wurde.

Entente und Katholizismus.

Wie die Gazette de Roumanie (10. September 1916) in einer Korrespondenz aus Paris mitteilt, werden bereits Versuche unternommen, die in den feindlichen Ländern lebenden Tschechen ebenso wie die tschechischen Kriegsgefangenen in Rußland zum Abfall von der katholischen Kirche zu bringen. In schamloser Weise wird zugegeben, daß es sich hier um einen Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken handelt. Es wird nämlich gesagt, daß eine Zuneigung der Tschechen zu Rußland erst dann zu erzielen sei, wenn ihre Verbindung mit der orthodoxen Kirche Rußlands vollzogen würde. Die Tschechen seien mit der westeuropäischen Kultur aufzuehrer vernünftiger durch ihr Bekenntnis zur katholischen Kirche. Auch könnten die Tschechen Böhmens nur dann von der österreichisch-ungarischen Monarchie losgelöst werden, wenn es gelänge, sie zum Abfall von der katholischen Kirche zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde in Moskau eine besondere Organisation gegründet, welche als Ziel den Abfall der Tschechen von ihrem katholischen Glauben verfolgte und die dafür Propagandachriften, Bücher und Aufrufe verteilte. „Diese Organisation hofft einen vollen Erfolg bei den Tschechen, die in Rußland leben, zu erlangen und so die Wege zur orthodoxen Bewegung in ganz Böhmen zu bereiten.“

Dazu bemerkt die tschech. Volkstg.: „Hoffentlich wird diese außerordentliche Einzelheit auch vermehrt vom katholischen Propagandakomitee in Paris, welches immer noch behauptet, daß Frankreich den Krieg führt für den katholischen Glauben gegen den Protestantismus. Bevor es die Neutralen davon zu überzeugen sucht, würde das von Mr. Bonbrillart so geistvoll geleitete Komitee gut daran tun, zunächst die eigenen Verbündeten, besonders die anglikanischen Engländer und die orthodoxen Russen auf dieses religiöse Kriegsprogramm festzulegen. Es wird dort wohl noch einige nicht unbedeutende Widerstände zu überwinden haben und darf deswegen keine weitere Zeit mit unnützen Brodjüren und Artikeln gegen die deutschen Katholiken verlieren.“

Einforderungen und Ausmusterungen in Rußland.
Petersburg, 11. Oktober. Ein Uras des Zaren ruft (H. R. B. L.) jeden sämtliche bisher vom aktiven Militärdienst befreiten Landsturmfosaiken unter die Waffen. Ferner werden die Fremdvölker von Turkestan, insgesamt 2 1/2

Millionen Mann, einberufen. Außerdem verordnet ein kaiserlicher Uras die Neuaufrüstung der bisher als untauglich befundenen sibirischen Mannschaften der Jahrgänge 1878—1885.

Die Kosten der Brussilowschen Offensive.

Basel, 10. Oktober. Nach den neuesten Ausweisen des kaiserlichen Uras der Neuaufrüstung der sibirischen Mannschaften der Jahrgänge 1878—1885. London, 11. Oktober. (W.T.B.) Die Verlustlisten vom 9. und 10. Oktober enthalten die Namen von 425 Offizieren (133 gefallen) und 5290 Mann und 87 Offizieren (10 gefallen) und 2550 Mann.

Bulgarischer Kriegsbericht.

Sofia, 11. Oktober. (W.T.B.) Amlicher Seebericht vom 11. Oktober. In der macedonischen Front vom Prepaia bis zur Cerna schwache Artillerietätigkeit. Im Cernabogen — das gewöhnliche Artilleriefeuer, das von Zeit zu Zeit stärker wurde. Nördlich und nordöstlich des Dorfes Stotchev nahmen wir das Dorf Brod wieder und wiesen mehrere Nachtlager ab. Auf den Gängen des Rida-Planina vertrieben wir zwei feindliche Kompagnien, die westlich von Dobropol vorangehen versuchten. Im Moglenial die gewöhnliche Artillerie und Minentätigkeit. Westlich des Bardar schwaches Artilleriefeuer und Gefechte mit den vorgeschobenen Abteilungen. Bei dem Dorfe Hadjibarmabla vernichteten wir durch Feuer und Bajonettsangriffe zwei feindliche Kompagnien. Westlich des Bardar und am Fuße der Belasica-Planina stellenweise vereinzelte Kanonenschüsse. An der Strumfront schwache Patrouillengefechte. — In der Mitte des Megäischen Meeres beachte ich feindlicher Kreuzer ohne Erfolg die Höhen nördlich von Kavalla. — Rumänische Front: In der Donau bei Bibin schwache Artillerietätigkeit. Unsere Batterien brachten die feindlichen Batterien zum Schweigen. — In der Dobrußa westlich der Eisenbahn Dobric Medjibis Ruhe. Westlich dieser Linie schwaches Artilleriefeuer. — In der Mitte des Schwarzen Meeres beachte ich feindlicher Torpedojäger die Stadt Mangalia.

Der Krieg mit Rumänien.

Ein österreichisch-ungarisches Rotbuch über den Verrat Rumäniens.

Wien, 11. Oktober. (W.T.B.) Die gesamte Presse stellt einmütig fest, daß das von der österreichisch-ungarischen Regierung (soeben) veröffentlichte Rotbuch einen Wied in eine Welt von Verstellung, Falchheit, Untreue und Geisteslosigkeit tun lasse, die selbst die Vorgeschichte des italienischen Treubruchs übertriffe. Ebenso einmütig stellen die Blätter fest, wie ungerichtet die Vorwürfe waren, welche gegen die österreichisch-ung. Diplomatie wegen ihrer Vertrauenslosigkeit und mangelhaften Orientierung erhoben wurden. Das Rotbuch beweise, mit wie Fehler, durch keine Wechselfälle zu beirender

Liese.

Die Geschichte eines Stiefkinds.
Von M. R. d.

(Nachr. verboten.)

(Fortsetzung.)

Karl Winter speist nur Sonntags zu Hause, denn sein Büro ist ziemlich weit weg und er hat nur eine Stunde Mittagspause. Er ist ein stiller, fast wortfanger Mensch, pünktlich im Fortgehen und im Nachhausekommen wie eine Uhr, nicht veranlassungstüchtig, nur Sonntag nachmittags gibt eine Billardpartie mit einigen guten Freunden. Er hat wenig Freunde und Bekannte, aber die er lieb gewonnen, für die geht er durchs Feuer. Für seine Mutter ist er besorgt, ohne viel Worte zu machen; sie weiß es, denn sie kennt ihn. Sie hat nur einen Wunsch: daß er eine Frau finden möge, die ihn glücklich macht. Eine heitere, bescheidene, häusliche Frau. Weiter muß sie sein, denn er hat einen Haug zur Schwermut. Ihr franks Herz rebelliert bei dem Gedanken, daß dies ein Erbteil vom Vater her sein könnte. Der war auch, als er noch jung war, so kopfhängerisch. Und die Augen. Groß, tief, blaugrau und traurig. Auch ihr Karl hat diese Augen. Gott behüte ihn. Nur glücklich muß er werden. Ein stiller, ruhiger Glück.

Da kam Liese herein mit einer Frage. War es nicht schon da, das stille, ruhige Glück? War es nicht eben an der Schwelle gestanden? Weiter, beiseite, häuslich...

Frau Winter kann den Gedanken fort. Ihr Herz befand sich sehr wohl dabei. — — — „Fräulein Liese, Sie töden so gut, daß es mir leid tut, nur am Sonntag so was Gutes zu bekommen.“ sagt Karl Winter eines Sonntags.

Liese lächelt schmeichelt. „Es ist eigentlich das erstmal, daß Karl Winter Sie anredet. Außer einigen Mittagsgesprächen hatte

er noch nie einen längeren Diskurs mit ihr geführt. Frau Winter sagt eifrig:

„Könntest Du es denn nicht so einteilen, Karl, daß Du zu Hause speisen kannst? Gehst denn Dein Freund, der Wiesner, nicht auch nach Hause? Er wohnt auch ziemlich weit vom Amt.“

„Ja, bei dem ist's was anderes, der ist verheiratet. Das kam ihm zu teuer, sich im Gasthaus verköstigen und der Frau ein Wirtschaftsgeld geben. Er bringt die halbe Stunde, die er mittags länger aus ist, nachmittags ein.“

„Nun, ich glaube,“ lächelt Frau Winter, „er wird dies gerne tun, wenn er dafür mit seiner jungen Frau zusammen speisen kann. Aber Du könntest es ja wirklich auch so machen, mittags nach Hause kommen und dafür nachmittags länger bleiben.“

„Nun, ich kann's ja versuchen. Soll ich Fräulein Liese?“

Liese nickte. „Von nächster Woche an speise Karl Winter zu Hause.“

„Ich habe nicht gewußt, daß Sie so schön singen können,“ sagte Karl eines Tages. Liese sah ihn erstaunt an.

„Wann haben Sie mich singen gehört?“

„Glauben Sie, daß ich es nicht höre, wenn Sie in der Küche singen und ich in meinem Kabinett sitze? Ich habe die Zeitung gelesen, aber ich habe das Lesen sein lassen und lieber zugehört.“

„Was haben Sie denn gesungen?“ fragte Frau Winter interessiert. „Ich hab kein so feines Gehör, daß ich's herein höre. Möchten Sie mich nicht auch Ihre Stimme hören lassen?“

Liese wurde verlegen. „Ein anderesmal,“ sagte sie ausweichend, „wenn wir allein sind.“

„So, ich soll ausgeschlossen sein!“ sagte Karl in scherzendem Groß. „Köden tun Sie für mich, singen aber nicht.“

„Ja, aber was denn? Mir fällt jetzt gar nichts ein,“ wehrte sich Liese.

„Nun, das, was Sie früher in der Küche gesungen haben, ich höre es gern ein zweites Mal, denn es war wunderschön.“

Liese lehnte am Schuhtisch und sah träumerisch hinaus in den goldenen Sommerabend. Es war ihr süß und doch saunete. Und sie sang:

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden,
Nicht allen aus dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden...

Frau Winter läuschte ergriffen. Ihr Sohn hatte die Hand vor die Augen gelegt, und es war ihm weh im Herzen; er dachte an seine Mutter, und die Angst, sie bald verlieren zu müssen, schürzte ihm die Kehle zusammen.

So blieb es ganz still im Zimmer, als Liese endet. Endlich sagte Frau Winter:

„Sohn, sehr schön, liebe Liese. Aber so wehmütig. Mein Sohn, ich liebe es, ist traurig getimmet. Und ich möchte ihn gern better sehen. Nicht wahr, wenn Sie wieder singen, schenken Sie uns ein fröhliches Lied!“

Liese versprach es. Sieherte ertönte fast täglich dieses reine, klare Stimmchen in der sonst so stillen Wohnung.

Da Frau Winter so liebend war, daß sie nicht auszugehen, höchstens die paar Schritte vom Zimmer ins Gärtchen machen konnte, kam auch Liese fast nicht aus dem Hause; höchstens die notwendigen täglichen Einkäufe besorgte sie und dies alles in der Nähe. Nur Sonntags ging sie zur Messe in die ihr so liebe Klosterkirche und darf so manchen Blick hinauf hinter das weiße Gitter des Musikchors, ohne jedoch ein bekanntes Gesicht wahrnehmen zu können. Bekannte hatte sie gar keine in der Stadt, und so kam es, daß sie nun schon das dritte Jahr hier lebte, ohne die Stadt selbst und ihre Umgebung zu kennen. Karl Winter hätte für sein Leben gern mit Liese einen Spaziergang unternommen, allein sein angeborenes Taubgefühl ließ ihn dies als unpassend erkennen und er vermied es, das Mädchen dazu aufzufordern.

(Fortsetzung folgt.)

Erkenntnis die österreichisch-ungarische Vertretung in Bukarest durch die politischen Wirren dieses Landes geschritten ist, und daß der Bericht des Grafen Czernin, dessen Voraussetzungen sich bis aufs Haar als zutreffend erweisen hat, die vollste Würdigung des Ministeriums des Auswärtigen gefunden habe. Von Verfassungen, Verfassungen und Enttäuschungen auf Seite Österreich-Ungarns könne nach der Veröffentlichung des Notbuches nicht mehr die Rede sein. Die Blätter ziehen einen Vergleich zwischen dem tragischen Schicksal König Karls, dieses makellosen Ehrenmannes, der in Kummer, Scham und Bitterkeit sein großes Leben schloß und seinem Nachfolger, der zum Verräter herabfiel und sein Reich in den Abgrund führte. In einer Besprechung des Erbrechtsvertrages, den Bratiano noch im letzten Augenblicke an der österreichisch-ungarischen Monarchie verübte und den Czernin natürlich ablehnte, während der Minister des Auswärtigen Baron Burián die Haltung Czernins mit der Begründung billigte, daß die Ablehnung von Erbrechtsverträgen, sachlich entschieden aber freundschaftlich in der Form sein sollte, betont das Fremdenblatt: Der Minister wollte immer dem in Bukarest stadtähnlichen Argumente entgegenwirken, daß Rumänien es mit den Zentralmächten nun doch schon verdorben habe und sich aus Furcht vor ihrer Rache den Entente-mächten anschließen müsse. Der Minister wollte, daß Rumänien unsere Entschlossenheit, allen Eventualitäten zu begegnen, kenne, daß aber bei Bratiano der Eindruck, daß ihm für freundschaftliche Beziehungen zu uns der Weg noch offen stehe, wacherhalten werde. War auch die Aussicht noch so gering, Rumänien von einem Eingreifen abzuhalten, so mußte doch schon im Hinblick auf die erwartete Wendung des Krieges, die Rumänien wieder in seinen Hinterhalt zurückzuführen konnte, pflichtgemäß alles getan werden, um die Beziehungen nicht zu verschärfen.

Budapest, 11. Oktober. (W.A.B.) In Besprechung des Notbuches sagt Vester Lloyd: Den Vorwurf, daß unser auswärtiger Dienst in der rumänischen Sache ungeschicklich sei, wiederlegt das Notbuch auf das Gründlichste. Graf Czernin war ein ausgezeichnete Geandter. Jeder, der das Notbuch unbefangenen Leses, muß zu diesem Urteil gelangen. Budapesti Hirlap sagt: Aus den veröffentlichten Berichten ergibt sich mit unbestreitbarer Sicherheit, daß Graf Czernin tatsächlich schon lange vorher und ganz klar alle Wahlen der Vorbereitungen in Rumänien sah und auch die Gefahr meldete.

„Hilfe für Rumänien!“
Bern, 11. Oktober. (W.A.B.) Popolo d'Italia schreibt in einem Leitartikel von der furchtbaren und entschlossenen Offensive der Deutschen gegen Rumänien. Es sei vorauszusetzen, daß die deutschen, in Rumänien streifenden Divisionen auf einen anderen Kriegsschauplatz geworfen würden, wo sie die Handlungsfreiheit der Entente hätten und ihr vielleicht die erlangenen Vorteile wieder entreißen könnten. Damit würde das Prestige der Entente stark leiden. Niemand könnte voraussehen, welche Folgen dabei in den feindlichen und neutralen Staaten entstehen würden. Bisher brachte Frankreich allein ernstlich und wirksam Hilfe, auch Ausland konnte die nötigen Truppen nach Rumänien, England aber leistet nicht, was man von ihm habe erwarten dürfen. Italiens Beteiligung komme jedoch kaum der des kleinen Montenegro zu Anfang des Weltkrieges gleich. In der Entente sprächen die Minister zu viel und handelten zu wenig.

Auch die römische Presse betont einstimmig die Dringlichkeit einer kräftigen Hilfeleistung für Rumänien. Vor allen Dingen sei ein entschlossenes Vorgehen Carrarais wünschenswert. Die Tribuna sagt:
 Es ist unerlässlich notwendig, daß die Alliierten das rumänische Problem mit allem Ernst betrachten. Im jetzigen Augenblicke kann der Wiederstand der Lage in Rumänien weder gleichgültig noch teilnahmslos gegenübersehen.

Griechenland.

Ein unerhörtes Ultimatum der Entente.
Athen, 11. Oktober. (W.A.B.) Neutermeldung. Der französische Flottenchef richtete ein Ultimatum an die griechische Regierung, worin er mit Rücksicht auf die Sicherheit der Alliierten die Auslieferung der gesamten griechischen Flotte bis auf den Panzerkreuzer „Georgios Averoff“ und die Minenschiffe „Demos“ und „Mikis“ bis 1 Uhr nachmittags fordert. Ebenso wird die Übergabe der Piräus-Darisa-Eisenbahn verlangt.

Bern, 12. Oktober. (W.A.B.) Uebereinstimmende Meldungen der Tribuna und des Secolo wollen wissen, daß die griechische Regierung in die Auslieferung der griechischen Flotte an die Alliierten gewilligt hat. Laut Giornale d'Italia sollen auch griechische Eisenbahnen übergeben worden sein.

Bei der Armee in Saloniki die Venenpest.
Berlin, 12. Oktober. Laut Berliner Tageblatt wird den Neuen Bärden Nachrichten aus Brindisi telegraphiert, daß bei der Armee von

Theater und Musik.

Großes Volkstheater. An die Vorstellung der „Männer“, welche zu weitläufigen ernährten Preisen und im Interesse der Schüler billiger und auswärtiger Lehrlinge stattfand, wird sich im Laufe der Spielzeit ein Schluß von Aufführungen unter den gleichen Bedingungen angeschlossen. Es kommen dabei nur Werke von hervorragender künstlerischer Bedeutung zur Aufführung. Zunächst ist für den 11. November eine Aufführung der „Moria Stuart“ in Aussicht genommen, bei der außer den Schülern dem hiesigen Publikum eine besondere preiswerte Gelegenheit zum Theaterbesuch geboten wird.

Saloniki die Venenpest aufgetreten sei. Man vermutet, daß sie aus Indien eingeschleppt wurde. In Trent seien verdächtige Kranke von vier verschiedenen Nationalitäten ausgeschifft worden.

Deutschland.

Berlin, 12. Oktober 1916.

Die Lage im Reichstag.

In einem Artikel unter obiger Ueberschrift wird in der Köln. Volksztg. gesagt, daß die Parteien im Reichstag sich zwar nicht auf eine einmütige Erklärung geeinigt hätten, die Lage aber nach Auffassung des Zentrums die sei, daß die Entscheidung in den schwebenden Fragen nach Beratung mit den politisch Verantwortlichen bei der Obersten Heeresleitung liege. Die Fragestellung „für oder gegen den Reichskanzler“ sei angeht alles dessen, was in den lange andauernden vertraulichen Sitzungen des Ausschusses unter Zugrundelegung des sachlichen Materials bekannt geworden sei, durchaus falsch. Weiter wird in dem Artikel ausgeführt:

Wer nun trotzdem weiter die U-Bootfrage so behandelt, als ob es sich dabei um den Streit für oder gegen den Kanzler handle, der arbeitet weiter daran, daß die bisherigen Kämpfe mit der alten Erbitterung und dem alten Argwohn weitergeführt werden. Wenn man die Entscheidung über die Art der Führung des U-Bootkrieges aber, wie es sein muß, der Obersten Heeresleitung anheimgibt, dann ist sie den Parteienkämpfen und dem persönlichen Streite entrückt. Wer dann noch Gegner persönlich hollaßt, der muß die Gründe seiner Gegnerschaft, die dann andere sein müssen, enthalten und kann sich nicht mehr auf die U-Bootkriegsführung beziehen. So hoffen wir, daß aus dieser Haltung des Zentrums und des Reichstages das allgemeine Vertrauen und die gute Stimmung im Volke wieder erwacht.

Es ist in dem Streit um den uneingeschränkten U-Bootkrieg haben und drüben viel gekämpft worden. Das kann ruhig eingestanden werden. Aber beide Parteien mögen wenigstens künftig Schlagworte und Argumente nicht mehr predigen, die vor den neutralen Ausländern oder vor unseren Feinden ins Schandlicht fallen. Man spreche darum nicht von dem räudigen U-Bootkrieg, das Wort „räudig“ allein schon genügt, um bei den Neutralen aufsteigend gegen uns zu wirken. Es ist aber innerlich unklar. Denn auch der uneingeschränkte U-Bootkrieg ist nicht von allen Bürgern der Menschlichkeit entbunden. Unsere Feinde haben selber das U-Boot außer halb jedes Völkerrechts stellen wollen. Erst jetzt wieder haben sie durch eine Note an die Neutralen diesen Versuch gemacht und selbst dem friedlichen Handels-U-Boot die durch das Völkerrecht jedem Schiffe gemäßen Rechte absperrt wollen. Wir sollten wenigstens nicht mehr Völkerrechtsfanatiker auf unserm eigenen Schiffe sein, als unsere Feinde, und im übrigen wollen wir in ruhigem Vertrauen die Entscheidung der Obersten Heeresleitung auch in der U-Bootfrage abwarten.

Das ist immerhin eine Klärung. Die Treibereien gegen den Kanzler müssen allerdings unbedingt aufhören. Wer mit von der Front kommenden Soldaten verkehrt, weiß wie schlecht sie draußen wirken. Der Soldat dränken an der Front hat Vertrauen wie zur Heeresleitung, so auch zur Reichsleitung. Und letzteres auch gerade deswegen, weil der Reichskanzler immer so offen und hellen aufgetreten ist. Professoren sind und Professoren nach sachlich verhandelt man an der Front. Man will dort, wie im ganzen Volk, den Einsatz aller Kräfte gegen unseren hartnäckigen Feind England, aber nicht blindlings, sondern unter dem Gesichtspunkt der möglichst wirksamen Förderung des Friedens. Und daß der Reichskanzler diese Linie einhält, dankt man ihm.

Baden.

Karlruhe, 12. Oktober 1916.

Unverständnis im der Kartoffelverforgung.

Aus dem Amtsbezirk Buchen wird uns geschrieben:

Schreiber dieses zählt zur Familie eine Schwelger, die dieses Frühjahr als sie noch im Bezirk Bühl wohnte, dort einen Acker Kartoffeln baute. Die Kartoffeln, etwa 15-20 Zentner, wurden vor 14 Tagen von uns selber ausgegoren. Da nun hier nur schwer Kartoffeln zu bekommen sind, so ließ ich mir vom Bezirksamt Buchen einen Bescheid ausstellen, und meine Schwelger suchte beim Kommunalverband Bühl um die Auslieferung Genehmigung ihrer selbstgebauten Kartoffeln nach. Trotz mehrmaliger persönlicher Vorprache beim Kommunalverband Bühl bezog beim Bezirksamt wurde ihr die Genehmigung verweigert. Der Amtsbezirk Bühl hat die Kartoffelausfuhr geipert. Jeder Kommunalverband müsse für seine Leute sorgen, und wir sollen uns an den Kommunalverband Buchen wenden, so lautete die Antwort.

Was hat da der Bescheid, der in diesem Falle nicht verweigert werden darf, für einen Wert, wenn die Ausfuhr nicht genehmigt wird?

Ich kann also jetzt in der Umgegend auf die Kartoffelsuche, wenn ich nicht ohne Kartoffel mit meiner 7köpfigen Familie „durchhalten“ will. So ist's jedenfalls gemeint!

So etwas verliert nur der, der an das bekannt gewordene Wort von Dr. Heim denkt, daß wir hier nicht widerholen wollen. Bekanntlich kennen die allgemeinen Grundätze bezüglich der Kartoffelverforgung eine Ausnahme von der Regel gerade dort, wo es sich um Kartoffellieferung an Verwandte handelt. In vorliegendem Fall liegt aber die Sache sogar so, daß man direkt von eigenen Kartoffeln sprechen kann. Und trotzdem dürfen sie nicht ausgeführt werden? Wir können nur raten, sich an die höhere Instanz zu wenden. Aber wenn ein Kommunalverband auch nur eine maßgebende Persönlichkeit hätte, die außer einem Verständnis für Paragrafen auch ein solches für gewisse Stimmungen hätte, die im dritten Jahr des Krieges eine viel bedeutendere Rolle spielen, als „eure Weltweisheit sich denkt“, dann hätte die Presse, über deren Wirken manche Leute sehr ungehalten sind, nicht so viel Gelegenheit, sich zum Unwille der Vernunft machen zu müssen.

Lokales.

Karlruhe, 12. Oktober 1916.

Ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Fußwerk erfolgte gestern nachmittags 2.15 Uhr vor dem Hause Schillerstraße 5. Das Fußwerk wurde beschädigt. Personen sind nicht verletzt worden.

Die sittlich-sozialen Aufgaben der Familie nach dem Kriege.

Ueber diesen Gegenstand sprach anlässlich der Tagung des Rath. Frauenbundes die Bundespräsidentin Frä. Ludwig Dransfeld in der ihr eigenen glänzenden gedanktiefen Weise in einem öffentlichen Vortrag im großen Rathsaal in Karlsruhe. In erdachtendsten Bildern rief Anette v. Droste-Hülshof auf zur Arbeit und Hörführung ihrer Zeit. Die Stellung der Menschenfamilie hat sich in den letzten Jahren so verändert, daß die sittlich-sozialen Aufgaben, und wenn sie darüber sprechen so wolle sie an die Spitze das Wort stellen: Ehre und Wehr für Frauen! Frauenere ist in Gefahr und mit ihr gerät in Gefahr unser deutsches Volk. In der Frauenere konzentrieren sich die sittlich-sozialen Aufgaben beider Geschlechter. Frauenere ist Kinderere, ist Mannesere und Völkere — eine große Dichterin hat gesagt, so sagen: Frauenere ist Gottes Ehre. Wird Frauenere beleidigt, so schreit man weg über heilige sittliche Aufgaben. Ehre und Wehr für Frauen! Dann ist gesichert Kindes-, Mannes-, Familien- und Volks- und Völkere. Ein anderes Dichtervort heißt: Es geht und fällt ein Volk mit seinen Frauen. Je nachdem die Wälder der Frau eine sittliche Stellung geben haben, sind sie aufsteigend oder so tief gefallen, daß sie hinweggerissen wurden aus der Geschichte. Mednerin beruht auf den Verfall der Griechen und Römer und den Kulturstand bei den orientalischen Völkern, auf den sittlichen Verfall im „galtanten“ Frankreich, das heute seine einzigen Söhne beweint. Im Gegensatz hierzu weist die Mednerin auf unsere Vorfahren, die alten Deutschen, und die Stellung der Frau bei ihnen. Sie waren berufen, die alte römische Kultur zu getrümmern und zum Träger der christlichen Gedanken zu werden, die christliche Kultur im Mittelalter zu einer so hohen Stufe zu bringen, daß wir heute noch davon zehren. Aber bereits haben sich freiführende Söhne auch in unserem Volk gezeigt, gerade in unserer Volks- und Familienstille und wir haben nicht mehr das Recht, in selbstgerader Weise auf andere Völker herabzuschauen.

Heilighaltung der Ehe muß eine der ersten Aufgaben unserer Völkere sein während des Krieges, und wenn bereits die Friedensglocken läuten. Gerade den Frauen muß der Jock der Ehe aufgestellt sein als ein heiliger Beweiher. Gott hat sie teilnehmen lassen an seiner Schöpferkraft. Wir müssen es als tiefes soziales Problem betrachten, daß Gott diesen hortus conclusus (geblühten Garten) geschaffen, wo unsterbliche Seelen, Bürger des Himmels herzuwachen. Das ist eine besondere Aufgabe der Mutter. Wir sprechen von Kinderlegen und gelegener Mutter. Das Amtlich der geeigneten Mutter leuchtet, wie das Amtlich eines als er mit dem Herrn geteilt. Mit einer geeigneten Frau hat der Herr geredet und die höchste Aufgabe in ihre Hände gelegt, die sie einer Menschenfamilie anvertraut wird. Zwei freie Persönlichkeiten haben sich die Hand gereicht als Geleuge und müssen als solche den Willen Gottes erfüllen. Der Jock der Ehe muß heilig gehalten werden. Sie müssen daran denken, daß die Ehe erzieht ist auf dem Hintergrund der Treue. Sie gibt der Ehe den eigentlichen heiligen Charakter; sie ruht auf der Ede, ragt aber hinein in die Ewigkeit. Wenn wir die eheliche Treue betrachten, ist es uns, als ob wir den Saum des Ewigigen vorübersehen hören. „Bis der Tod Euch scheidet!“ Dieses Wort bedeutet: Sie müssen zusammenhalten in Glück und Leid auf Lebenszeit. Wo so der Jock der Ehe heilig gehalten wird, da ist die Frau in Wirklichkeit voll und ganz die Gefährtin des Mannes. In einer solchen Ehe kann die Frau voll und ganz Erzieherin der Kinder sein. In dem „geschlossenen Garten“ soll Jugenblüthen sein. Daneben stehen andere tätige Pflichten. Vor dem Krieg war oft Autoritätslosigkeit und Systemlosigkeit an der Tagesordnung. Die Jugen blühten sich selbst Gefesse machen. Die Eltern wurden vielfach nur noch als notweniges Uebel betrachtet. Wo die Familie noch unzerstört, werden die Autoritätslosigkeit nicht so einziehen können. In der idealen Ehe steht der Mann in der Mutter schon das Ideal einer Frau. Es muß unser Ziel sein, daß das Bild der heilig hochhehenden Mutter ihm zum Glauben und auf seine sittliche Pflichten hinweist, wenn er vielleicht im Begriffe ist, eine Frau unglücklich zu machen. In der Tochter muß von vornherein der ideale Frauenstolz errogen werden, daß sie sich selber niemals wegwerft. Die Gefahr tritt auch an unsere jungen Mädchen heran. Eine solche Frau und Mutter muß für ihre Erziehungsaufgabe die weitestgehende Schulung nicht nur besitzen, sondern auch immerfort suchen, sich noch weiter zu vervollkommen. Eine solche Frau wird die Krone des Hauses sein, die den Stempel der Schönheit, Ordnung und sittlichen Reinheit trägt. In ein solches Haus werden Gäste, die den reinen Frieden des Hauses lieben, nicht Einlass finden; man schüdt nicht übertriebenen Begünstigungen und Tänzchen, die in einem Haus voll Schönheit und Ordnung niemals ein Heim finden sollten.

Die zweite Seite des sittlichen Lebens ist die Jungfräulichkeit. Ihre Gefesse bestehen auch für so manche Frau, wie sie der Krieg geschaffen. Jedes junge Manneschen, das auf dem Schlachtfelde zusammenbricht, bedeutet in der Heimat ein Frauenleben, das zu seiner Aufgabe nicht kommen kann. Neben dem Mutterideal müssen wir ein anderes Ideal aufstellen, wie es die katholische Kirche in so herrlicher Weise getan hat: Wir sehen es in unserem Brixietum und in unserem Ordensleben. Jungfräulichkeit bedeutet unbedingte Herrschaft über Materie und Triebleben. In der St. Schrift ist die Jungfräulichkeit über das natürliche Erleben hinausgehoben worden. Wer es lassen kann, der solle es! Die Seele eines Menschen, der um Gottes Willen die Jungfräulichkeit erwählt, ist erfüllt von den Klängen der Ewigkeit; sie vermag sich nicht zu teilen, einen Teil zu geben ihrem Gott und einen Teil den Menschen. Es gibt auch eine Jungfräulichkeit, die in der Welt erwählt wird von Personen, die keine eigenen Kinder haben, oder fremde Kinder ans Herz nehmen, an denen, die aus der normalen Spur des Lebens entgleiten, Mütterpflichten erfüllen. Es gibt daneben eine gewöhnere Jungfräulichkeit. Auch diese ist berufen, wenn sie den Gefesse ihren Dienst. Sie muß mehr durch den Stand mandern. Diese muß Woffen anlegen, weil sie mehr und mehr von Gefahren umdrängt wird. Mit dem Bruch der Gefesse für die unverheiratete Frau haben wir die schwerste Gefährdung der Familie. Wenn die Unverheiratete nicht von den strengen Befehlen getragen ist, geht die Ehe mit Sicherheit dem sittlichen Verfall entgegen.

Die Strömung der neuen Ethik hatte schon in unserem Volke Fuß gefaßt; sie sprach von einer Ver-

fämmung der Natur, die sich dem Liebesleben nicht hingeben könne, von einer Kultur der Erotik. Nicht allem erlaubte sie, sondern sie umgab den Bruch des Gefesses mit einer gewissen Gloriole, als ob die Sünden den Mut gefunden hätte, wider den Strom zu schwimmen, das alte Gesetz zu brechen. Hier heißt es für Familie und Volk, eisene Festigkeit zu wahren und die Erziehung dazu müssen unsere Töchter geübt haben, eine Erziehung durch eine sittlich hochhehende Mutter. Sie muß mit einer gewissen Bedingungslosigkeit ihr Lebensprogramm aufstellen. Ich möchte sie erinnern an das Vorbild der allerheiligsten Jungfrau. Sie hat sich gestellt an die Spitze der Jungfrauen. Das Gespräch mit dem Engel hat weitgeschichtliche Bedeutung. Der Engel verkündet ihr, daß Gott sie befruchtet habe, die Mutter des Messias zu werden. Dann überläßt sie sich Versprechungen und Verheißungen. „Es wird groß sein!“ „Er wird Sohn des Allerhöchsten genannt werden!“ „Seines Reiches wird kein Ende sein!“ Das sind Verheißungen, die jede Mutter mit Stolz und Freude erfüllt haben würden, die heilige Jungfrau antwortet aber mit dem Gelübde ihrer Jungfräulichkeit und sie ist bedingungslos gelobt: „Virum non cognosco!“ Erst als der Engel ihr sagt, daß ihre Jungfräulichkeit nicht angetastet werde, da sprach sie in Demut ihr: „Fiat mihi!“ Mit dem einen Wort hat sie sich ohne Kompromiß gestellt an die Spitze der Jungfrauen, mit dem anderen an die Spitze der Mütter (Schluß folgt.)

Letzte Nachrichten

Stuttgart, 12. Oktober. (W.A.B.) In Begleitung seines Generaladjutanten, der beiden Flügeladjutanten und seines Leibarztes hat sich gestern nachmittag laut Hofbericht der König in das kaiserliche Große Hauptquartier begeben. Die Rückkehr des Königs wird in einigen Tagen erfolgen.

Ein Ernährungsamt für Oesterreich.

Wien, 12. Oktober. (W.A.B.) Im Ministerium des Innern ist ein Ernährungsamt errichtet worden, zu dessen Präsidenten der Sektionschef Ritter von Keller ernannt worden ist. Die wichtigste Aufgabe des Ernährungsamtes werde die Heranschaffung und Verteilung sowie die Ueberwachung der Freigabe der zur menschlichen Nahrung geeigneten Mittel sein.

Neuer englischer Kriegskredit von 6 Milliarden Mark.

London, 12. Oktober. (W.A.B.) Reuter. Im Unterhaus brachte Asquith eine neue Kreditforderung im Betrage von 300 Millionen Pfund Sterling ein. Dabei erklärte er, dieser Krieg erhöhe den Gesamtbedarf für das laufende Finanzjahr auf 1350 Millionen und den Gesamtbedarf der seit Kriegsausbruch bewilligten Kredite auf 8132 Millionen. Die gegenwärtigen Kriegsausgaben beließen sich auf etwa fünf Millionen täglich. Die Ausgaben für das Heer wiesen eine geringe Verminderung auf, aber die Ausgaben für Munition seien erheblich gewachsen. Der Vorschlag für den Budgettitel „Anleihen der Verbündeten und der Kolonien“ sei überbrückt worden, und wenn diese Anleihen im gegenwärtigen Maßstab zu wachsen fortführen sollten, würden die im Budget veranschlagten 450 Millionen sehr erheblich überschritten werden, aber kein Teil den Kriegsausgaben sei wichtiger für die Sache der Alliierten als dieser, England habe in dieser Beziehung keine selbstständigen Interessen, und obwohl die Ausgaben über den Voranschlag hinausgegangen seien, handle es sich um Ausgaben, die er nicht bedauere und die das Haus der Regierung nicht kürzen werde. (Beifall.) Vom 1. April bis 24. Juli hätten diese Anleihen der Alliierten und der Kolonien 127 Millionen ausgemacht. Seither seien neue 96 Millionen Vorschüsse ausgegeben worden. Zum Schluß eines Ueberblickes über die militärische Lage sagte Asquith, es darf nicht sein, daß dieser Krieg mit einem nicht von unserem Willen abhängigen, entehrenden Kompromiß, mit einem Stillstand, das sich hinter der Maske eines sogenannten Friedens verbirgt, endet. (Laut Beifall.) Wir sind es denen, die ihr Leben dahingegen haben, schuldig, daß das Opfer ihres Lebens nicht vergeblich gewesen sein darf. Die Ziele der Alliierten sind wohlbekannt. Es sind keine selbstständigen oder rachsüchtigen, aber sie fordern eine angemessene Genugtuung für die Vergangenheit und Sicherheit für die Zukunft. (Erneuter Beifall.)

Türkischer Kriegsbericht.

Konstantinopel, 11. Oktober. (W.A.B.) Amtlicher Bericht vom 11. Oktober: Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel Zusammenstoß von Erkundungspatrouillen und leichtes Artilleriegefecht. Auf dem linken Flügel schlugen wir Ueberrennungversuche und einen Angriff des Feindes ab. Auf den übrigen Fronten keine Ereignisse von Bedeutung.

Zur Antwort Americas an die Alliierten.

London, 12. Oktober. (W.A.B.) Dem Neutürkischen Büro zufolge haben im Hinblick auf die amerikanische Antwort auf die Note der Alliierten vom August 1916 über die Anwesenheit von U-Booten in neutralen Gewässern seit dieser Zeit mündliche Erörterungen hierüber in Washington mit dem Staatsdepartement stattgefunden. Der dabei zu berücksichtigende wichtigste Punkt ist, daß im Einlang mit den Wünschen der Vereinigten Staaten die britischen Kriegsschiffe in einige Entfernung von den amerikanischen Hoheitsgewässern zurückgenommen worden sind und sich von eben diesen Gewässern, in denen jetzt feindliche U-Boote ihr Umwehen treiben, fernhalten.

Sendet den B. B. ins Feld.

Weiblicher Jugendpflegeetag in München.

Unter starker Beteiligung aus Süddeutschland begann am Sonntag, den 8. Oktober, in München der fünfte Verbandstag der kath. weiblichen Jugendvereine Süddeutschlands.

Am Donnerstag gingen die Mitglieder der Jugendvereine Münchens zur Generalversammlung in der Michaelskirche. Am Montag empfingen die Jugendfreundinnen in St. Jakob am Anger die hl. Kommunion aus der Hand des H. S. Kardinal Prunius von Frühwirth. Zu der abendlichen Festversammlung im Hotel „Bayer. Hof“ erschienen die Prinzessinnen Arnulf, Ludwig Ferdinand, Klara, Franz, Pilar, Helmut und Wiltrud, ferner Kardinal Prunius Frühwirth, Landesbischof Dr. Domdekan Dr. Huber, Abt Danner und Reichsrat Grieser. Der Vater und die Königin sandten Glückwunschtelegramme zur Tagung. Die Reichsregierung sowie die Regierungen von Württemberg und Baden sandten Begrüßungsschreiben. Der an der Front weisende H. S. Kardinal ließ sich durch Herrn Domdekan Dr. Huber vertreten. Die verschiedenen katholischen Landesorganisationen sandten Vertreterinnen.

Nach einem herzlichen Willkommgruß an die Festgäste durch den H. S. Bezirkspräses, Stadtpfarrerprediger J. S. Grallhammer hielt Herr Prälat Dr. Müller-Simonis aus Straßburg die Festrede. Das Bedürfnis der Jugendpflege ist gegeben. Die Faktoren, welche an der Befreiung der christlichen Familie tätig sind, erfordern eine organisierte Jugendpflege. Diese Arbeit erfordert große Liebe und unerschrockenen Optimismus. Die weibliche Jugend muß vor den drohenden Gefahren bewahrt werden. Dazu ist die Erziehung zur freien Religiosität notwendig. Das heranwachsende Mädchen muß zur Charakterfestigkeit und zu wirtschaftlichem Sinn erzogen werden. Die Pflege der religiösen, sozialen, praktischen und sozialen Beruf hat sich auf die Bewahrung vor Gefahren und die Erziehung auf religiösem, freundschaftlichem und sozialen Beruf zu erstrecken. Dazu ist die Mitarbeit der Frauen unbedingt notwendig. Die Jugendfreundinnen dürfen vor Aufklärungsarbeit nicht zurückweichen. In Nödeln sollen sie mit einer einfachen, edlen, wirklich schönen und geschmackvollen Kleidung, die fern ist von jedem Luxus, vorangehen. Am Montag, den 9. Oktober, begann die Tagung um 10 Uhr im Hofsaal unter dem Vorsitz von Hl. Hauptlehrerin Franzmair. Der geräumige Saal war ganz erfüllt. Den Mittelpunkt des Tages bildete der Vortrag der Verbandsvorsitzenden Hl. M. Romheld. Durch die formvollkommene Darstellung und die Ziele ihrer Gedanken wachte die Mehrerin die Zuhörer mit sich fortzureißen. Sie sprach über die Frau in der weiblichen Jugendpflege. Die Teilnahme der Frau an der weiblichen Jugendpflege ist notwendig. Denn nur die Frau ist fähig, die Seele des werdenden Mädchens zu verstehen. Das Vertrauen ist der Schlüssel zum Herzen des Mädchens. Und wer könnte die seelischen Nödel des Mädchens mehr verstehen und besser lösen als gerade die Frau. Wir brauchen Frauen, die hauswirtschaftlich gut geschult sind. Die weibliche Jugend muß zum schönen Wohnen erzogen werden. Zur Lösung dieser Aufgaben ist niemand mehr geeignet als gerade die Frau. Wohl könnte der Mann manche dieser Fragen behandeln, aber seinen Worten fehlt die Überzeugungskraft. Das heutige Mädchen, das früh ins Berufsleben hineingestellt wird, ist von Gefahren bedroht. Hier ist es wieder die Frau, welche dem Mädchen Führerin und Beraterin sein muß.

Alle Frauen sind willkommen zur Mitarbeit in der Jugendpflege, vor allem aber die Lehrerin. Auch die Arbeiterfrau und die Arbeiterin sind erwünscht. Die Jugend braucht Pfänderinnen, hochgemute Frauen, welche nicht aus irdischen Kräftequellen schöpfen. Das Nachmittagsreferat des H. S. Verbandsvorsitzenden M. S. Ritter behandelte die Stellung der Frau in der kathol. Jugendvereine. Es war eine Begründung der im Auftrag der Stützartler Tagung ausgearbeiteten neuen Satzungen. Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Jugendvereine aus den früheren Patronagen legte er die grundsätzliche Stellung der Frau in den neuen Statuten dar. Nach einer im Sinne der beiden Referate angenommenen Resolution wurde die glänzend verlaufene Tagung von Hl. Franzmair geschlossen. Mit hoher Befriedigung und reichem Antriebe verließen die Teilnehmer den Verbandstag.

Chronik.

Aus Baden.

Karlsruhe, 11. Oktober. Zugunsten der Kriegsblindenfürsorge hat heute ein Wohltäter dem Landesverein für Innere Mission eine goldene mit Juwelen besetzte Vorstecknadel geschenkt. Dem Schenkgeber wurde das Schmuckstück vom Kaiser Wilhelm I. in Badenweiler

einmalig überreicht. Der Landesverein für Innere Mission gedenkt die Gabe zu veräußern.

Karlsruhe, 11. Oktober. Mit dem heute früh 6.12 Uhr in Bruchhausen (Amt Ettlingen) nach Karlsruhe abgehenden Personenzug wollte der ledige 17 Jahre alte Postunterbeamte Feld zur Arbeit fahren. Er stürzte beim Aussteigen auf den Wagen und kam unter die Räder, die ihn den einen Fuß ganz, den anderen zum Teil abfuhrten. Der Unglückliche wurde nach Karlsruhe mitgenommen, wo er im neuen Vinzenzhaus infolge großen Blutverlustes gestorben ist.

Bruchsal, 11. Oktober. In Odenheim stiftete eine Familie zum Andenken an ihren im Kriege gefallenen Sohn eine Vikaria (Maria mit dem Leichnam des Seelandes) für die Kirche.

Mannheim, 11. Oktober. Die bürgerlichen Parteien der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Frankfurt am Main beschloßen, als Nachfolger des Professors Dr. Ziehen den Stadtrat Dr. Landmann in Mannheim zum besoldeten Stadtrat (Mitglied des Stadtmagistrates) der Stadt Frankfurt am Main vorzuschlagen. Dr. Landmann hat sich auf dem Gebiete des Theaterwesens und der Hofverwaltung einen Namen gemacht. Sozialdemokratischer Gegenkandidat ist der bekannte Kommunalpolitiker Dr. Lindemann-Stuttgart.

Mannheim, 11. Okt. Die 17jährige Näherin M. Sofie Wiese führte ein sehr lustiges Leben und brachte das dazu nötige Geld durch Taschendiebstähle auf, die sie in Ludwigshafen und hier, besonders bei Rahmungsmitteleinlagen vornahm. Die Strafkammer verurteilte die gefährliche Person zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren 6 Monaten.

Weinheim, 11. Okt. Der Eisenbahn-Kleinrentnerverein Weinheim veranlaßt am 21. und 22. Oktober eine größere Vorkaufsstelle, die im Hinblick auf die Möglichkeit einer ausreichenden Fleischversorgung durch Eigenzucht auch für weitere Kreise von Wichtigkeit sein dürfte.

Zauberbergheim, 11. Okt. Als Vorsitzender des Ausschusses der Ortskrankenkasse wurde Lindermeier Leopold Geier gewählt. Im Jahre 1915 gingen bei der Ortskrankenkasse an Versicherungsbeiträgen ein 67 587,42 Mk. Für Krankehilfe und Wochenhilfe sind zusammen 54 198,05 Mk. verausgabt worden. Das Aktivvermögen betrug am Jahresschluß 2217 Mk.

Vorheim, 12. Okt. Die Polizei verhaftete den Althändler Sigmund Krauß von Bruchhausen, der 6000 Stück Hühner, die ein Hilfsarbeiter gestohlen und an ihn verkauft hatte, weiterverkauft.

Offenburg, 11. Oktober. Hier sind Erkrankungen an Scharlach in größerer Zahl vorgekommen.

Rehl, 11. Oktober. Ein eifriger Förderer der Jugendwehr hat der heiligen Jugendwehrgesellschaft eine Schenkung von 1000 Mk. zur freien Verfügung überwiesen.

Mitteltal bei Rehl, 11. Oktober. In der Nacht zum Dienstag spielte sich hier unter jungen Burchen eine Messerschere ab. Ein 18 Jahre alter Burche erhielt drei Stiche in den Kopf und die Brust. Der Schwerverletzte wurde in das Krankenhaus Offenburg eingeliefert. Der Täter, ein 19 Jahre alter Burche, der sich tags darauf zur Musterung stellen mußte, wurde verhaftet.

Ettlingen, 11. Okt. Das Ergebnis der Zeichnungen auf die fünfte Kriegsanleihe ist bei der heiligen Sparkasse mit 790 500 Mk. nur wenig hinter der 4. Anleihe zurückgeblieben; beim heiligen Vorpostenverein wurden 223 500 Mk. gezeichnet.

Markelfingen bei Radolfzell, 11. Oktober. Ein Knabe des Landwirts Wögle wurde von einem Stück Vieh herant an den Kopf getreten, daß er eine schwere Gehirnerschütterung erlitt, welcher der Knabe erliegen ist.

Vom Ringen, 12. Okt. Vergangenen Samstag abend zwischen 9-10 Uhr tobte in der Gegend ein Gewitter mit Regen und Sturm verbunden, wie wir's kaum im Hochsommer erleben, wenigstens im diesjährigen Sommer nie erlebt haben. Offenbar wird das Volkssprichwort nicht zur Wahrheit: Später Dunner, früher Guntter!

Vom Lande, 11. Okt. Die feuchte Witterung des heutigen Tages hat einen gefährlichen Schwäbelanflug herbeiführen lassen. Es ist dies die große Gefahr, die bereits überall, teilsweise massenhaft, auftritt. Zur Bekämpfung dieses faulverwärtenden Insektes eignen sich alle staubförmigen, wasserentziehenden Mittel, am besten frischgeschöpfter Kalk oder feingemahlener Kainit.

Gernys sozialpolitisches Testament.

(Heidelberg, 12. Oktober. Am 7. September dieses Jahres, also nur wenige Wochen von seinem Tode, hat Erz. Gerny an den Vorsitzenden des Bundes deutscher Bodenreformer, Adolf Damajoch, einen Brief gerichtet, in dem der große Gelehrte sein von heißer Vaterlandsliebe durchglühendes sozialpolitisches Testament niederlegt. Aus diesem Brief, welchen das Heidelberger Tagblatt veröffentlicht, greifen wir folgende, uns besonders bemerkenswert dünkende Stelle heraus: Wir müssen schon jetzt dafür sorgen, daß die Hunderttausende heimkehrender Krieger eine Heimstätte finden. Es darf nicht wieder vorkommen, daß, wie im Jahre 1871, die heimkehrenden Krieger durch Bodenpekulationen und unbegabte Mieten von ihren Wohnstätten vertrieben, zu Gewalttaten schreiten in Enttäuschung und Verbitterung verfallen. Die Gefahr ist diesmal um so größer, weil seit 2 Jahren verhältnismäßig nur wenig gebaut worden ist. Es müssen aber schon jetzt das Reich, die Staaten und Gemeinden dafür sorgen, daß für die heimkehrenden Krieger Heimstätten bereitstehen oder doch errichtet werden können. Es ist eine Nebenbedingung, die noch nicht von heute auf morgen gelöst werden kann, aber die erste und wichtigste Friedensarbeit sein muß, wenn nicht Millionen tapferer Krieger, die ihr Blut für unsere Rettung eingekauft haben, einer unheilbaren Reichsverdrossenheit anheimfallen sollen! Dazu brauchen wir zunächst ein Heimstättengesetz von Reichs wegen, auf dem die anderen Behörden bauen können. Und wenn wir nach Beendigung des Krieges nochmals eine Millionenanleihe für Heimstätten aufnehmen müßten, so wäre das die beste Kapitalanlage, die das Reich im Interesse seiner Zukunft machen könnte. Dazu gehört aber, daß die Bodenpekulationen ausgeschlossen werden, und dafür dürften die Erfahrungen in Kiautschou wohl die beste Grundlage abgeben.

Auf dem Felde der Ehre gefallene Badener.

Den Heldentod fürs Vaterland starben: Landwirt Finanzsekretär Max Bunsch, Referent Joseph Erapp, Musik. Bürobeamter Fritz Weinbrecht, Riefelmeist. Erwin Weichert, Referent Otto Taimon I Armée, Gefr. Lehrer Wilhelm Kippman, f. d. R. Lehramtspraktikant Dr. Emil Müller, Inhaber des Eisernen Kreuzes, von Steinbach bei Wadon, Gefr. Theodor Stumpf von Waldmühl, Riefelmeist. f. d. R. h. d. R. Walter Dietzle, Inhaber des Eisernen Kreuzes, von Horzheim, Riefelmeist. Rudolf Oeder, früherer Medizinalrat in Horzheim, aus Durlach, Sergeant Leo Binder von Freiburg-Mengen, f. d. R. Dr. Birmin Kolb, Inhaber des Eisernen Kreuzes, von Müllingen, f. d. R. Lehramtspraktikant Dr. Franz Schöneberger, f. d. R. Fritz Gaffner, Inhaber des Eisernen Kreuzes, Sanitätsunteroffizier Ernst Reich, Inhaber des Eisernen Kreuzes, und Gustav Franz, f. d. R. Inhaber des Eisernen Kreuzes, sämtlich von Konigsberg.

Lebensmittelversorgung.

Die Einbringung der Kartoffelernte.

Berlin, 11. Oktober. Die Ernte und die Verarbeitungsarbeiten haben sich in diesem Herbst derart zusammengedrängt, daß die Einbringung der Kartoffelernte Schwierigkeiten zu bereiten droht. Der Eisenbahnminister macht es daher den Eisenbahndirektionen zur Pflicht, alles verfügbare Personal für die Kartoffelernte zu beurlauben. Ramentlich aus der Bahnunterhaltung werden sich für diese vorübergehende Tätigkeitsverteilung Arbeitskräfte gewinnen lassen. Soweit die Weidensarbeiten selbst nicht abgemittelt sind, ist durch die Eisenbahndirektionen und in sonstiger geeigneter Weise dahin zu wirken, daß die Angehörigen (Frauen und Kinder) sich für diesen Zweck zur Verfügung stellen. Auch die zeitweilige Abgabe von Kriegsgesangenen zur Einbringung der Kartoffelernte kommt in Betracht. Der Minister vertraut, daß die Eisenbahndirektionen sich möglichst zahlreiche Vereinstellungen von Arbeitskräften mit Nachdruck sorgen werden, und erucht dies durch, sich von der Durchführung der Anordnung zu überzeugen.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Die „Denkschrift des Admiralsstabes“. Berlin, 11. Oktober. (W.Z.N.) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Der Schlußsatz in der Auslassung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 7. Oktober über die im Admiralsstab bearbeitete Denkschrift „Die englische Wirtschaft und der U-Bootskrieg“ ist von einzelnen Stellen dahin mißverständlich worden, als ob die Verbreitung unter der Hand seitens des Admiralsstabes geschehen oder zugelassen worden wäre. Das ist selbstverständlich nicht der Fall. Die Verbreitung unter der Hand wird auch vom Admiralsstab auf das entschiedenste gemißbilligt.

Ausland.

Die Baumwollpreise.

London, 11. Oktober. (W.Z.N.) Nach der Times wurde gestern in Manchester amerikanische Baumwolle 10 Pence höher als 10 Pence pro Pfund notiert und man besitzt keine Gewißheit, daß der Preis nicht noch höher steigen wird. Die Times meint, die Spekulation der Amerikaner gebe zu weit. Der Preis der Baumwolle würde für die Käufer in China und Indien zu hoch und in Befürchtung dessen sei bereits eine ernste Einschränkung im Baumwollengeschäft eingetreten.

Das neue japanische Ministerium.

Neuwirk, 11. Oktober. (W.Z.N.) Nach einem Telegramm der Associated Press aus Tokio hat Terachi in einem Interview erklärt, daß sein Programm nicht revolutionär, nicht aggressiv und nicht militärisch sei, sondern aufbauend. Wir haben nicht die Absicht, die Souveränität Chinas zu verletzen oder die wirtschaftliche Gleichberechtigung der interessierten Nationen zu beeinträchtigen. Er werde alles tun, um sich das Vertrauen der fremden Mächte zu erhalten und die Verpflichtungen des britischen und des russischen Bündnisses zu erfüllen. — Die Times meldet aus Tokio vom 9. d. M., man glaube allgemein, daß dem Kabinett nur eine kurze Lebensdauer beschieden sein werde.

Unruhen in Mexiko.

Bern, 12. Oktober. (W.Z.N.) Nach einem Telegramm des Petit Parisien aus Veracruz deht sich die Bewegung, an deren Spitze Felix Diaz steht, weiter aus. Diaz wolle den Vormarsch auf Veracruz verhindern. In der konstitutionellen Armee gebe es viele Abtrünnige. Aus der Gegend von Veracruz würden schon Unruhen gemeldet. In der vergangenen Woche seien auf die Eisenbahnlinie mehrere Anschläge verübt worden.

Kirchliche Nachrichten.

Donauwörth, 11. Okt. Am heutigen Mittwoch vollzog hier die Pastoral-Konferenz des Dekanats Wittingen. Das vorgeschlagene Statut für die verstorbenen Kapitulare hielt Herr Kammerer Alois A. d. B. unter Mitwirkung der Herren Vikare Popper und Schädtele. Herr Dekan Geer leitete die Verhandlungen, zu welcher 18 schriftliche Antworten eingehanden waren. Er gab auch ein gelegenes Referat über dieselben und so Veranlassung zu einer lebhaften und lehrreichen Diskussion. Mehrere Resolutionen waren das nächste Ergebnis der Aussprache. Auch sonst wurden noch verschiedene Pastoralfragen besprochen. Den Abluß bildete ein einfaches Kriegseffen im kathol. Vereinshaus.

Leipzinger, Defanats Engen, 11. Okt. Heute vormittag wurde hier der große Kirchweihfesttag abgehalten mit mehreren hl. Messen, 2 Klementen und Festpredigt. Letztere hatte der Hebräischlehrer Paul Berner übernommen, der gegenwärtig hier auch das für dieses Jahr vorgeschriebene Teubium für Frauen und Jungfrauen abhält.

Verschiedene Nachrichten.

Abgeschürt.

Berlin, 12. Oktober. Eine Depesche Lyoner Blätter aus Pau besagt, wie dem Berliner Tageblatt aus Genf gemeldet wird, daß der linksradikale Deputierte Berner d bei Flugversuchen abgestürzt und auf der Stelle getötet wurde.

Bekanntmachung.

Butterversorgung betr. Die uns für die laufende Woche zur Verfügung stehende Buttermenge reicht nur aus, um die Buttergeschäfte mit den Anfangsbuchstaben A bis einschließl. K (Namen der Geschäftsinhaber) sowie die Milchzentrale des landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbandes hier, Lauterbergstraße 3, mit Butter zu versorgen. In diesen Geschäften werden vom Donnerstag, dem 12. d. M., ab auf die Buttermarken Nr. 1 des Lebensmittelgesetzes vom 9. bis 22. Oktober je 50 Gramm Butter an die eingeschriebenen Geschäftsinhaber abgegeben. Die Zettelmarken der bei den genannten Geschäften eingeschriebenen Anhalten und Verkaufsstellen für die Zeit vom 9. bis 22. Oktober dürfen nur mit je ein halb Pfund Butter für fünf Personen eingelöst werden. Der Kleinhandelspreis beträgt für badische (Land- und Wollerei-) Butter 2,16 Mk. für norddeutsche Butter 2,60 Mk. für das Pfund. Die eingelösten Marken sind von den Buttergeschäften nach Vorweisung berechneter und gebührender die Geschäftsstelle (Festhalle) abzuliefern. Die Buttermarken Nr. 2 und 3 dürfen vorerst nicht eingelöst werden. Karlsruhe, den 11. Oktober 1916. 3446

Das Bürgermeisteramt.

Bekanntmachung

Im Laufe dieser Woche kommen in den Geschäften für „sonstige Lebensmittel“ zur Verteilung: 1. auf die allgemeine Lebensmittelmarken A, gültig vom 9. bis 22. Oktober ein Viertel Pfund Feinwaren; 2. auf die allgemeine Lebensmittelmarken B, gültig vom 9. bis 22. Oktober, 50 Gramm Gewürzextrakt oder 50 Gramm Pfefferpräparate, nach Wahl des Käufers, solange Vorrat in dem betreffenden Geschäft vorhanden ist. Die Verkaufspreise sind: für Gerstenextrakt 50 Pfg. für das Pfund und für Pfefferpräparate 50 Pfg. für das Pfund. Die Verkaufspreise sind in den Geschäften anzufragen. Die Lebensmittelgeschäfte haben die eingelösten Lebensmittelmarken A und B gebührend und sortiert an die Geschäftsstelle des Kommunalverbandes, kleiner Festhalle, sofort einzuliefern. Karlsruhe, den 12. Oktober 1916. 3451

Das Bürgermeisteramt.

Unsere Leser in Stadt und Land bitten wir bei Bedarf in Druck sachen aller Art unsere Buchdruckerei gef. berücksichtigen zu wollen. Wir sind infolge unserer Einrichtungen in der Lage, alle Druckerarbeiten prompt und preiswert liefern zu können. Geschmackvolle u. saubere Ausführung ist unser oberster Grundsatz bei Anfertigung der Druckerarbeiten. Buchdruckerei des Bad. Beobachters Karlsruhe.

Damen-Binden Reformhaus Neubert, Kaiserstr. 122. Städtisches Nahrungsmittelamt. Wir verkaufen Freitag nachm. 1/3 Uhr in der alten Milchraupe an der alten Gürtelgasse Tafel-Äpfel das Pfd. 18 Pfg. Mehr wie 10 Pfund werden nicht abgegeben. Wir haben auf Lager: Karte zu den Kämpfen um Saloniki. Masstab 1:750 000. Bildgröße 40:50 cm. Der grosse Masstab gestattet die Wiedergabe zahlreicher Details. Die Karte ist farblich gehalten. Preis 40 Pfg. Sortimentabteilung des Badischen Beobachters Karlsruhe.

Verlag der A.-G. Badenia Karlsruhe Seeben erschienen: P. Jos. Mayer, Cong. SS. Red. Sankt Michael und seine Verehrung besonders auf dem Sankt Michaelsberge bei Untergrombach. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 120. 136 Seiten. Geheftet 50 Pf. Bei größerem Bezuge billiger. Alle Verehrer des heiligen Erangel Michael werden gerne zu dem Wächlein greifen, zumal die Auswahl an Michaelbüchlein keine große ist. Der Verfasser berichtet im 1. Teil eingehend über Sankt Michael und seine Verehrung, der 2. Teil ist besonders dem Michaelsberge bei Untergrombach gewidmet, wird aber für jeden Leser von Interesse sein; der 3. Teil endlich enthält Andachtsübungen und Lieder, der Andacht zum heiligen Michael besonders gewidmet. Zur heiligen Kriegszeit darf der Andacht zum heiligen Michael (als Patron der Krieger) besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zur weitesten Verbreitung bestens empfohlen. Durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag zu beziehen.